

anders

*Vierteljahres-Zeitschrift für
Psychologische Morphologie*
34/2018

Bouvier Verlag

Hinweis für Autoren:

Angenommen werden Beiträge, die sich inhaltlich auf Konzepte der Psychologischen Morphologie beziehen. Sie sollten nicht mehr als drei Seiten (12 Punkt, 1,5-zeilig, ca. 1000 Wörter) umfassen und in der Regel in Form von Kolumnen verfasst sein. Glossen, Rezensionen sollten nicht länger als eine Seite sein (ca. 350 Wörter). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Veränderungen der zum Druck vorgesehenen Beiträge vor. Geplant sind zwei Ausgaben pro Jahr. Abonnement über GPM (s. u.).

Impressum

Herausgeber: Wilhem Salber Gesellschaft (vormals GPM)

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Y. Ahren

Redaktion: Y. Ahren, D. Blothner, W. Domke, W. Salber †

Wir danken Linde Salber für die Auswahl und Bereitstellung der Zeichnungen Wilhelm Salbers.

Anschrift der Redaktion:

Wilhelm Salber Gesellschaft (WSG),

Redaktion ANDERS, Postfach 420203, 50896 Köln

redaktion@zeitschrift-anders.de

www.zeitschrift-anders.de

© Die Autoren und WSG, Dezember 2018

Bouvier Verlag, ISBN: 978-3-416-03302-2

Satz und Layout: Peter Franken & Petra Kaiser

Lektorat: Esther Domke

Druckerei: H. Heenemann GmbH & Co.KG, Berlin





Dirk Blothner

Zeitgenössische Medienwirklichkeit und Politik – Leben in der zweiten Version?

Eines der Konzepte, mit denen Wilhelm Salber die Psychologie revolutionierte, ist das Modell des Versionengangs. Mit ihm konnte er den Begriff der „Ganzheit“ (*E. Rothacker, F. Sander, K. Lewin*) auf alltägliche Phänomene übertragen und in Bewegung versetzen. Salber beschriftet einen neuen Weg, indem er daranging, Ganzheit und Wandlung zusammenzubringen. Demnach behandeln und verstehen sich die „Handlungseinheiten“ des seelischen Geschehens in vier Versionen ihres Existierens.

Versionengang

In der Regel haben wir eine Vorstellung von dem Zusammenhang und der Ausrichtung unserer Alltagstätigkeiten. In Formulierungen wie „Ich gehe jetzt einkaufen“, in dem Ruf „Essen kommen!“ oder der abwehrenden Geste „Warte mal, ich möchte das gerade noch zu Ende machen“ kommt zum Ausdruck, dass wir im Tageslauf voneinander abgegrenzte Gestalten leben. Jede von ihnen hat ein eigenes Thema und einen eigenen Lebenszyklus. Wenn sie sich im Alltag herausbilden, gewinnen Handlungseinheiten ein gewisses Eigenrecht und suchen, sich gegenüber anderen Vereinheitlichungen durchzusetzen. Mit dieser ersten Gestalt-Version kommt das Seelische im Alltag schon ganz schön weit.



Es kann die Vielfalt ausrichten, Verschiedenes integrieren, sich zentrieren und übergreifende Bedeutungen bilden. Es kann etwas über längere Zeit durchhalten, sich von anderem unterscheiden und ein Beginnen zum Abschluss führen.

Die zweite Version fokussiert sich auf polar angeordnete Grundgestalten wie Bestimmen versus Bestimmt-Werden oder auch Beharren versus Verändern. Solche sich ergänzenden und zugleich herausfordernden Gestaltungsrichtungen transformieren das seelische Geschehen, ohne sich als solche immer konturiert bemerkbar zu machen. Die zweite Transformations-Version holt sie aus dem Unbemerkten in den Vordergrund und nutzt sie als Richtungsweiser bei der Gestaltung der Handlungseinheiten. Fühlen sich die psychischen Unternehmungen durch anderes bedroht, beleben sie Formen der Durchsetzung oder der Flucht. Erfahren

sie sich festgefahren, können sie sich anderen Ordnungen öffnen, um sich aus der Enge zu befreien. Mit der Betonung solcher Grundgestalten, ihrer Polarisierungen und Ergänzungen ist eine Steigerung der Alltagsdramatik verbunden, verdichtet sich der Druck, die Entfaltung in weiteren Wendungen fortzusetzen.

Eine dritte Wendung kommt ins Spiel, wenn sich die Handlungseinheiten selbst zum Gegenstand machen. Salber nannte sie Konstruktions-Version, weil wir nun darauf aufmerksam werden, dass unsere Handlungen hergestellt, konstruiert und umkonstruierbar sind. Oft sind sie unter dem Druck der gegebenen Verhältnisse entstanden und werden nun – meistens in Zwickmühlen, in die sie sich selbst hineingetrieben haben – auf Mit- und Zusammenwirkendes aufmerksam. Es steht an dieser Stelle nicht der Raum zur Verfügung darzulegen, welche Kunstfertigkeiten sich das menschliche Seelenleben mit dieser Version geschaffen hat. Begriffe wie „Denken“, „Freiheit“, „Selbstreflexion“ und „Bewusstmachen“, die mit ihr verknüpft sind, weisen darauf hin, dass hiermit Wendungen der Selbstbehandlung ins Spiel kommen, die weit über die Möglichkeiten des Seelenlebens der Tiere hinausgehen. Mit der Konstruktions-Version ist es möglich, sich aus der Hitze der Konfrontation zu lösen und auf andere Weiterführungen zu besinnen. „Wo hast du dich hineintreiben lassen?“ – „Nun fahr mal runter und gewichte die Situation neu, dann wird sich schon ein Weg finden!“.

Doch damit nicht genug. Das über Jahrtausende kultivierte Seelenleben hat bei seinen Streifzügen durch die Wirklichkeit noch eine vierte Version ausgebildet. Salber

nannte sie die Paradox-Version. Mit ihr stößt die Selbstbehandlung der Handlungseinheiten zum Bemerkenden von Konstruktionsproblemen vor, die nicht aus der Welt zu schaffen sind und sich als unruhiger Anstoß für Entwicklungsprozesse geltend machen. Es ist paradox, dass Liebe und Hass einen Zusammenhang bilden. Es ist paradox, dass wir nur in der Veränderung uns selbst treu bleiben können. Und es geht auch gegen die übliche Meinung, dass sich unser so hoch geschätztes Ich als eine Spiegelung der anderen erweist. Es sind bewegende, manchmal erschütternde Momente, wenn Handlungseinheiten die Chancen dieser Version aufgreifen. Mit ihnen ist eine Wendung in der Blickrichtung gegeben, die uns zu dem führt, was wir ungenau als „Einsicht“ und etwas genauer als „Konstruktionserfahrung“ bezeichnen. Denn tatsächlich machen wir in der vierten Version eine Erfahrung mit mythischen Konstruktionsproblemen der Wirklichkeit. Da aber solch eine Vergegenwärtigung der nur unperfekt zu behandelnden Kernkonflikte des Lebens nicht lange auszuhalten ist, finden sich die Handlungseinheiten gerne wieder in die erste, nämlich die Gestalt-Version ein, in der sich das seelische Überleben wieder einfacher anfühlt.

Versionengang und Kultur

Der Versionengang stellt dem Seelenleben im Alltag ein Arsenal von Instrumentierungen zur Verfügung, Wirklichkeit zu behandeln und sich dabei selbst zu verstehen. Man erkennt in ihm eine Grundlage für die Wendigkeit der psychischen Selbstbehandlung. Er macht es sowohl möglich, die



Gunst der Stunde zu nutzen, als auch auf Dauer in Entwicklung zu bleiben. Wie weit dieser Entwicklungsgang jeweils getrieben wird und ob bestimmte Versionen bevorzugt ins Spiel gebracht werden, ist auch abhängig von den Rahmenbedingungen. Das Milieu des finanziell abgesicherten, akademischen Intellektuellen verträgt sich zum Beispiel hervorragend mit der Konstruktions-Version. Der Krieg, besonders in den Abschnitten von Kampf und Flucht, bringt dem gegenüber eine Lebensform mit sich, in der sich die dritte

und vierte Version kaum zur Geltung bringen können. Denn ein mit Selbstreflexion verbundenes Innehalten (3. und 4. Version) kann in einem solchen Zustand lebensgefährlich sein. Hier geht es vordringlich darum, handelnd auf Gefahren zu reagieren.

Die zeitgenössische Kultur scheint Menschen, die im Fokus der Medien stehen, eine Ausrichtung auf die erste und die zweite Version nahezulegen. Durch die Allgegenwart und Schnelligkeit der modernen Medien, ihre Tendenz zur Vereinfachung, zur Dramatisierung und Zuspitzung werden Entscheider in einer Art und Weise zu Einschätzungen und Handlungen getrieben, dass sich bei ihnen die dritte und die vierte Version nur unvollständig zur Entfaltung bringen können. Im Fokus der Öffentlichkeit kann der Entfaltung von Komplexität, dem Nachspüren von universalen Konstruktionsproblemen kaum Raum gegeben werden. Als Angela Merkel im Sommer 2015 angesichts der erschütternden Flüchtlingsströme aus dem Nahen Osten die berühmte Formulierung „Wir schaffen das!“ fand, orientierte sich ihr Handeln als Bundeskanzlerin zwischen der ersten und der zweiten Version (Abstützung der Richtungsfindung durch Grundgestalten). Da aber, vermittelt über die Allgegenwart der Medien, die halbe Welt daran Anteil nahm und ihren berühmten Satz entweder zur Ideologie erhob oder als Blindheit verurteilte, wurde es für die Regierungschefin schwierig, den Entwicklungsgang der Gestaltbrechung weiterzuführen. Das hätte ein Innehalten erfordert, eine Distanzierung von dem unter Druck Formulierten. Inmitten der sich schnell verfestigenden Polarisierungen konnte sich eine solche Verfassung nicht

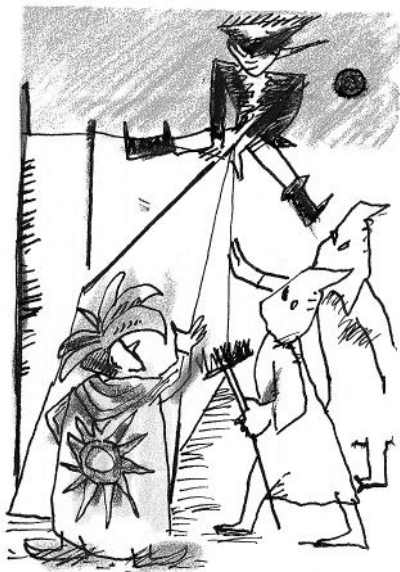
einrichten. Mit einer Wendung in die Konstruktions-Version hätte ein Selbstreflexionsprozess einsetzen können: Gut, wir Deutschen fühlen uns angesichts des Massenelends in besonderem Maße dazu verpflichtet, den Notleidenden Hilfe anzubieten. Aber sollten wir uns nicht trotzdem die Komplexität der Lage eingestehen? Was heißt eigentlich Integration? Wie lässt sie sich verwirklichen? Wieviel Zeit und Aufwand erfordert sie und welche Institutionen müssen dafür bereitstehen? Wie weit lassen sich Kulturen überhaupt aufeinander zubewegen? Und weiter zu der 4. Version: Können wir damit leben, dass uns die Menschen aus den chaotischen Kriegsgebieten etwas vor Augen führen, was wir sorgsam in uns vergraben haben: ihre Art der Unbeirrbarkeit, der Direktheit holt mit einem Male ins Bemerken, was wir über Jahrzehnte ins Unbewusste abgeschoben haben. Können wir die damit aufkommende Angst, den Neid auf die uns fremd gewordene Entschiedenheit überhaupt in den Griff bekommen? Was passiert mit einer Nation, der sich das eigene Verdrängte mit einem Male in Form von leibhaftigen Fremden präsentiert? Ist das wirklich alles zu verkraften? Solche selbstreflexiven Perspektivwechsel konnten in den Geschichtenbildungen der 1. und den Polarisierungen der 2. Version kaum zum Ausdruck kommen. Heute ist es klar zu erkennen: Nicht die Flüchtlinge, die zu uns kamen, stellen das Problem dar. Es ist vielmehr die Art und Weise, in der die Politik im Kreuzfeuer medial vermittelter Anwürfe und Bewunderungen mit ihnen umging. Der Zwang, eine komplexe historische Situation im Rahmen eines eingeschränkten Versionengangs zu behandeln, hat die zeitgenössische Staatskrise, die unwägbaren Umwälzungen

in der Parteienlandschaft und viele andere beunruhigende Phänomene der Zeit hervorgebracht. Die Flüchtlingsströme waren die Belastungsprobe, nicht der Grund dafür.

Amerikanische Zuspitzung

Wie zersetzend die Behinderung eines beweglichen Versionengangs für die Umgangsformen einer Kultur sein kann, hat in den USA das Verfahren um die Besetzung Brett Kavanaugh's als Mitglied des Supreme Court gezeigt. Allen an diesem folgenschweren Vorgang Beteiligten gelang es nicht, sich über längere Zeit aus den festgefahrenen Polarisierungen der zweiten Version herauszubewegen. Die Psychologie-Professorin und Anhängerin der Demokraten Christine Blasey Ford, die den Stein ins Rollen gebracht hatte, gab ihren persönlichen Bericht über die vierzig Jahre zurückliegenden Vorgänge vor laufenden Kameras unter Tränen ab. Demnach hatte Kavanaugh sie zusammen mit einem Freund auf einer College-Party zu vergewaltigen versucht. Die anwesenden Politiker hörten ihr mit ernsten Mienen zu. Die Angehörigen Kavanaugh's, die sich ebenfalls zu diesem Event eingefunden hatten, hielten ihre mimischen Versteinerungen in die Kameras. Der Präsident beteuerte aus dem Weißen Haus heraus die weiße Weste seines Kandidaten und stellte ihn als Opfer von „Fake News“ dar. Kavanaugh selbst demonstrierte zunächst Würde, tat es dann aber der ihn Beschuldigenden gleich und brach in selbstmitleidige Tränen aus.

Was hätte sich nicht alles an menschlicher Größe und Wahrhaftigkeit entwickeln können, wenn nur einer der



Beteiligten die Beweglichkeit besessen hätte, aus den festgefahrenen Polarisierungen auszubrechen? Der amerikanische Präsident hätte zum Beispiel darauf aufmerksam werden können, in welchem Maße es ihm darum geht, in der Öffentlichkeit als unanfechtbarer Sieger aufzutreten. Die Republikaner, die Kavanaugh unterstützten, hätten bemerken können, dass ihr Groll auf die Demokraten, die sich während der langen acht Jahre Barack Obamas in vielen Fragen über sie hinweggesetzt hatten, sich inzwischen zu einer blinden

Verdrängungswut zugespitzt hat. Die Demokraten wiederum hätten bemerken können, dass sie nach vielen Zurücksetzungen, Verleumdungen und Kränkungen durch die aktuellen Machtverhältnisse die Gelegenheit nutzen wollten, sich endlich aus der demütigenden Position der Unwirksamkeit zu befreien. Ihre den Anwärter beschuldigende Professorin hätte bemerken können, dass unser Gedächtnis nicht einfach ein Speicher für zurückliegende Ereignisse ist, sondern auch ein Reservoir von Bildern, mit denen wir unser Überleben und unsere Überlegenheit in der Gegenwart gestalten. Und der Kandidat selbst? Ein Mann, mit seinen zukünftigen Entscheidungen als Oberster Richter dafür vorgesehen, das Schicksal von Millionen von Menschen zu gestalten? Nun, er hätte der dunklen Ahnung Raum geben können, dass der junge, dem Alkohol zugeneigte Mann am College ein anderer war, als der Familienvater und hochqualifizierte Jurist heute. Ist es nicht erstaunlich, dass sich ein Saulus zum Paulus wandeln kann? Und sind nicht die gewandelten „Sünder“ diejenigen, die über die stärkste Moral verfügen? Ist es nicht eine wunderliche Leistung des Seelischen, dass ein junger Mann, der in sich die Verführung zur Vergewaltigung eines jungen Mädchens verspürt, schließlich das Amt eines Obersten Richter im Lande anstrebt? Statt Tränen des Selbstmitleids und des Theaters aus seinen Augen zu pressen, hätte er sich vor die Öffentlichkeit hinstellen und diese erstaunlichen Wendungen des Seelischen akzeptieren können. Mit einem solchen Ausflug in die 4. Version hätte er wahre Größe und Amtswürdigkeit zum Ausdruck gebracht. Unsere Welt braucht solche Führungspersönlichkeiten: ganze Menschen, die die

menschliche Wirklichkeit so anzunehmen in der Lage sind, wie sie nun einmal ist. Da aber alle Beteiligten unter dem Druck der Öffentlichkeit damit beschäftigt waren, ihre beschränkten Gestalten zu sichern und abzustützen, lief der groß angelegte „Prozess“ der Wahrheitsfindung auf ein Theaterstück hinaus, mit dem der Auseinandersetzungskultur der USA auf Jahre Schaden zufügen wurde.

Eine „Dummheit“ unserer Zeit?

Leider sind die hier beschriebenen Phänomene nur Beispiele einer allgemeinen Ausrichtung zeitgenössischer, politischer Praxis. Ähnliches konnte man beobachten, als sich die Bundesregierung im September 2018 des damaligen Präsidenten des Bundesverfassungsschutzes Maaßen entledigte. Ebenso, weitgehend aus der zweiten Version heraus, agierten die Verlierer der Bayernwahl im Oktober desselben Jahres. Eingespannt in der Polarisierung von Macht und Ohnmacht führten sie sich wie Gewinner auf, obwohl sie Wählerstimmen und Sympathien verloren hatten wie nie zuvor. Interessant in diesem Zusammenhang, dass alle Verlierer am Wahlabend vor den Kameras ankündigten, die Ergebnisse „gründlich analysieren“ zu wollen. Es war, als spürten sie den Ruf der dritten und vierten Version. Vielleicht waren sie auch wirklich bereit, die Ereignisse in deren Rahmen zu reflektieren. Am nächsten Tag jedoch, vor laufenden Kameras auf dem Weg zu den nächsten Sitzungen, ging diese Aussicht bereits wieder verloren.



Es sieht so aus, als würde uns die Ausbreitung der medialen Matrix nicht nur „wissender“ und „informierter“ machen, sondern leider auch weniger klug. Denn Klugheit ist mehr als Wissen. Klugheit ist die Kunst, bei der Gestaltung von Wirklichkeit den ganzen seelischen Versionengang auszuspielen. Die Dramatik der zweiten Version ebenso wie die Distanziertheit der dritten. Die Gewissheiten der ersten ebenso wie die Erschütterungen der vierten Version. Angesichts des allenthalben zu beobachtenden Vorwärtsstürmens und

unreflektierten Weitermachens kommt eine Sehnsucht nach Zeiten auf, in denen Politiker tatsächlich „in Klausur“ gehen, um ihr Tun selbstkritisch zu analysieren. Ein Rahmen, in dem sich auch die Politik in einem Rhythmus von Verengen und Weiten, von Kampf und Besinnung entwickeln kann.

Bei manchen Wendungen des öffentlichen Lebens liegt es nahe, von „Dummheit“ zu sprechen. Doch was ist das – psychologisch gesehen? Wenn die beschriebenen Phänomene mit Dummheit zu tun haben, dann handelt es sich um so etwas wie eine konstitutionelle „Dummheit“ des Seelischen. Es muss damit leben, dass es nur in Perspektiven das Ganze haben kann. Die Dummheit der Menschen ist in dem von Salber herausgestellten Versionengang ebenso angelegt, wie ihre Klugheit. Der Versionengang bringt sich mal im Ganzen zur Geltung, mal bleibt er in einer Position stecken. Dieses Steckenbleiben macht auf quälende Weise unbeweglich und führt in explosive Zuspitzungen hinein, die sich nur noch schwer auflösen lassen. Und dieses Auf-der-Stelle-Treten macht dann tatsächlich den Eindruck von Dummheit.

Jörg Büchner

Hauptsache, ein wirksames Bild – egal welches

Oder: Wie Gehirnenkenntnisse beim Abnehmen helfen können

Psychologen, die vornehmlich mit geisteswissenschaftlichen Methoden arbeiten, haben es nicht so sehr mit dem Gehirn. Allenfalls die Wirkmächtigkeit der durch die Hirnforschung entstandenen Bilder und Vorstellungen wird für diese Psychologen zum Untersuchungsgegenstand. (z. B. *P. Runge in: anders* 4/2010.) Auslöser für den hier vorliegenden Artikel war ein Interview mit einer Neurochirurgin, die von ihrem erfolgreichen Abnehmen berichtet. (*Focus* 52/01, 2017/18, S. 85).

Wesentliche Hilfe war und strategisch eingesetzt wurde dabei ihr ‚fachliches Wissen‘ über die Gehirnphysiologie. Die Ärztin weiß, dass Verhaltensmuster in den Basalganglien abgespeichert werden. Folglich müssen diese ‚neu programmiert‘ werden. Benötigt wird auch unser ‚Vernunftthirn‘, der präfrontale Cortex. Das Belohnungssystem darf nicht außer Acht gelassen werden und den Hypothalamus kann man durch Nahrung mit niedriger glykämischer Last ‚überlisten‘. Damit sind die vier Akteure des Abnehmprozesses dingfest gemacht.

Diese Art der sich fast aller erlebnisnahen Qualitäten entäußernden Darstellung ist dem an seelischen Bewegungen interessierten Psychologen zwar eine Pein, doch scheint eine solch unverbundene Aneinanderreihung vielen Zeitgenossen



ja völlig zu reichen und sogar Wirksamkeit zu entfalten. Der Ärztin mag man für eine solche Sichtweise die vielen Jahre eines auf Körperliches fixierten Berufes zugutehalten; doch auch im allgemeinen Sprachgebrauch hält der Bezug auf Materielles zur Beschreibung seelischer Verfassungen Einzug. Durchaus gängig ist zum Beispiel die Formulierung ‚Adrenalin pur‘ geworden, in dem Glauben, mit einer chemischen Verbindung alles gesagt zu haben. ‚Kurz, knapp und übersichtlich‘ hat nicht erst seit Kurzem eine große Verführungskraft, denn es macht entschieden weniger Mühe, als sich auf Komplexes oder Glibberiges einzulassen. In der Behaglichkeit,

vermeintlich alles erfasst und fixiert zu haben, reicht das Einfache dann nicht nur fürs Erste, sondern für alle Zeiten.

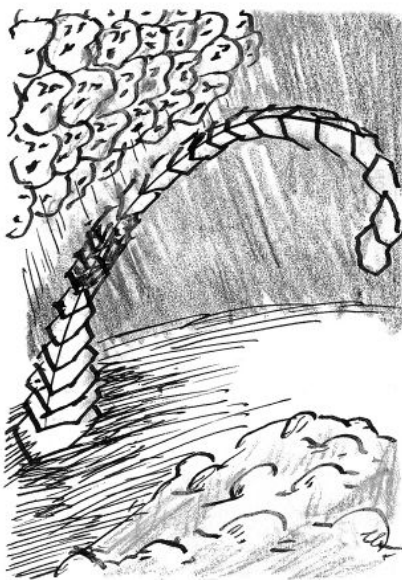
Ist das alles nur der Versuch, sich mit technisierten, materiellen Bildern die Unwägbarkeit und Flüchtigkeit eines dadurch weniger handhabbar gewordenen Seelischen vom Halse zu halten? In der Tat scheint gegenüber einem unsichtbaren und instabilen Seelischen jede Form von ursprünglich immer handfester, be-greifbarer Materie eine größere Verlässlichkeit zu haben; und diese Verlässlichkeit verliert die Materie offenbar auch dann nicht, wenn ihre Eigenschaften nur noch mit technischem Aufwand ermittelt werden können und fern jeder eigenen, sinnlich unmittelbar zugänglichen Erfahrung liegen. Die von den Apparaten oder den naturwissenschaftlichen Theorien gelieferten Bilder – so abstrakt und schematisch sie auch sein mögen – helfen augenscheinlich dennoch bei der Einordnung und Ausrichtung eigenen Tuns.

Und das nicht nur im Alltag. Wenn die Bilderwelt beispielsweise der kognitiven Verhaltenstherapie keine Kraft zur Umgestaltung hätte, wäre diese Therapieform längst ausgestorben. Selbst Gehirnvorstellungen können, indem ihnen zum Beispiel eine Art letzter Verantwortlichkeit zugeschoben wird, entlastend wirken oder zur Verdinglichung von unheimlich unbewussten Vorgängen dienen. In einer tiefenpsychologischen Behandlung macht man demgegenüber bisweilen die Erfahrung, dass die bloße, von einem hartnäckigen Psychotherapeuten abgerungene, minutiöse Beschreibung zu einer völlig unerwarteten und einen Wendepunkt einleitenden Einsicht führen kann. Auch wenn solche affektvollen Erlebnisse eine größere Verankerung und damit Nachhaltigkeit

erfahren, sieht es so aus, als ob fast jedwede Neugestaltung von Denkmustern/-bildern einer Veränderung dienlich oder ihr Ausdruck sein kann. Dabei scheint die Stichhaltigkeit oder Wirklichkeitstreue der Bilder eine nur untergeordnete Rolle zu spielen. Neue Diäten erscheinen und verschwinden mit großer Regelmäßigkeit. Die sie begleitenden Stoffwechselmodelle mögen mit Ehrfurcht einflößender Latinisierung daherkommen oder an Abstrusität grenzen – solange die Bilder Hoffnungen wecken oder binden können, werden die Neuheiten ausprobiert.

Im Hinblick auf die Schwierigkeiten bei der Übersetzung psychoanalytischer Texte ins Französische sagte *Georges Arthur Goldschmidt* einmal: „Die deutsch erfundene Psychoanalyse funktioniert perfekt mit falschen Übersetzungen“ (*Der Spiegel*, 35/1991, S. 184.). Offenbar haben die falschen Bilder den Analysen in Frankreich keinen Abbruch getan und wieder sieht es so aus, als ob zur Veränderung allein ein Bilderwechsel reicht, der die Kraft hat, alte Gestalten zu brechen. Selbst der von vielen beklagte inflationäre Gebrauch des psychoanalytischen Vokabulars könnte auch etwas mit einem erleichternden, weil erklärenden Bildwechsel zu tun haben: Der in seiner Rücksichtslosigkeit oder gar Grausamkeit nur schwer nachzuempfindende Despot wird in gewisser Weise ein anderer, wenn man ihn als Narzissten nicht nur etikettieren, sondern auch pathologisieren kann.

Bei der oben angeklungenen Skepsis gegenüber beglücklichen Simplifizierungen soll aber nicht übersehen werden, dass das Herunterbrechen von komplizierten Problemverwicklungen auf ganz einfache Sachverhalte von



durchschlagender Wirkung sein kann. Die überlieferten Volksweisheiten – auch in Form des sogenannten Kölschen Grundgesetzes – sind Prototypen solch geraderückender oder knotenlösender Bilder, die erlebte Engpässe wieder in Fluss bringen. Und sollte Einfaches grundsätzlich von einer Beschaffenheit sein, die uns leichter, einfacher in Fahrt hält, wird auch die Ein-Wort-Beschreibung des Adrenalins wieder verständlich als Ausdruck fast ultimativen In-Fahrt-Seins.

Wenn man den Bildbegriff weit fasst, kann man auch Schemata oder Strukturmodelle darunter fassen, ohne die

eine Wissenschaft nun einmal nicht auskommt. Bei aller Unterschiedlichkeit dieser Modelle weisen sie doch in ihrer Funktion etwas Gemeinsames auf: Die Instanzen der Psychoanalyse, die Archetypen der analytischen Psychologie oder das Hexagramm der Morphologie, auch sie verhelfen ähnlich wie die Funktionen der Gehirnlappen zu Einteilung, Zusammenhang und Überschaubarmachung – nur auf recht andere Weise. Um die eigene Sichtweise samt der gewählten Verfahren aber beweglich und entwicklungsbereit zu halten, ist es sicherlich nicht abträglich, sich hin und wieder vor Augen zu halten, dass es auch ganz ‚anders‘ gehen kann.

Im Streit, wer die vollständigeren oder zutreffenderen Bilder/Modelle hat, bemerken die eingangs erwähnten geisteswissenschaftlichen Psychologen nicht ohne Genugtuung, dass unsere Ärztin ihre Gehirnwelt nicht ungebrochen durchhalten kann. Auch sie spricht auf einmal von ‚guten‘ und ‚schlechten Tagen‘ und der ‚Versuchung‘, die von einem Nutella-Brot ausgehen kann. Ohne beim Namen genannt zu werden, schleicht sich zu den vier ausgemachten zerebralen Akteuren ein fünfter ein: das Ich. Denn wenn es auch der Hypothalamus ist, der nach dem Verzehr eines Nutella-Brotes Heißhunger auslöst, so bemerkt die Ärztin doch, dass sie es ist, die sich ‚überlegt‘, ‚ob es sich lohnt‘, ihn zu dieser Reaktion zu bringen.

Vermutlich wird sie aber, darauf angesprochen, schnell den präfrontalen Cortex herbeizitieren – und damit wäre das Ich wieder verschwunden. So leicht trennt man sich von lieb gewordenen oder Halt gebenden (auch morphologischen) Bildern nicht.

Blaise Pascal

„Gedanken“ (Köln, 1997)

174

Elend. – Salomon und Hiob haben das Elend des Menschen am besten erkannt und am besten von ihm gesprochen: der eine – der Glückichste, und der andere – der Unglücklichste, der eine – die Eitelkeit der Freuden aus Erfahrung kennend, der andere – die Wahrheit der Leiden.

175

Zerstreuung. – All diesem Elend zum Trotz will er glücklich sein und nichts als glücklich, und ist außerstande, es nicht sein zu wollen; aber wie wird er das anfangen? Um es richtig zu machen, müsste er sich unsterblich machen; da er es aber nicht kann, ist er darauf verfallen, sich des Gedankens daran zu enthalten.

176

Da die Menschen kein Heilmittel gegen den Tod, das Elend, die Unwissenheit finden konnten, sind sie, um sich glücklich zu machen, darauf verfallen, nicht daran zu denken.

177

Das Elend des menschlichen Lebens hat den Grund zu all dem gelegt: da sie das erkannt haben, haben sie die Zerstreuung gewählt.

Zerstreuung. – Wenn ich mich zuweilen damit beschäftigt habe, die vielgestaltige Unrast des Menschen zu betrachten, die Gefahren und Mühsale, denen sie sich aussetzen: am Hofe, im Kriege, woraus so viele Streitigkeiten, Leidenschaften, kühne und oft böse Unternehmungen entstehen, habe ich entdeckt, dass das ganze Unglück der Menschen aus einer einzigen Ursache kommt: nicht ruhig in einem Zimmer bleiben zu können. Wenn ein Mensch, der genug Vermögen hat, um zu leben, freudig zu Hause zu bleiben verstünde, würde er sein Haus nicht verlassen, um auf das Meer zu gehen oder eine Festung zu belagern. Man wird für teures Geld einen Rang im Heere nur kaufen, weil man es unerträglich finden würde, ständig in der Stadt zu leben; und man sucht die Unterhaltungen und die Zerstreuungen der Spiele nur auf, weil man nicht freudig zu Hause bleiben kann.

Aber als ich das näher bedachte, als ich die Ursache all unseres Unglücks gefunden hatte und nun die Begründung dafür ausfindig machen wollte, habe ich entdeckt, dass es eine sehr entscheidende dafür gibt; sie liegt in dem natürlichen Unglück unseres schwachen und sterblichen Zustandes, der so erbärmlich ist, dass nichts uns trösten kann, wenn wir es näher betrachten.

Welchen Zustand man sich auch vorstellt: wenn man alle Güter zusammenbringt, die uns gehören können, so ist das Königtum der schönste Posten auf der Welt; man stelle sich aber einmal einen König vor, ausgestattet mit allen Freuden, die ihm zugehören: wenn er ohne Zerstreuung ist, und wenn man ihn darüber nachdenken und nachsinnen lässt, was er

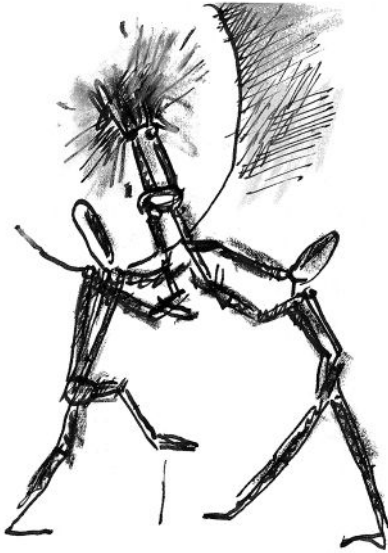
ist, wird jene kraftlose Glückseligkeit nicht aufrechterhalten, er wird notwendig den Gesichten verfallen, die ihn bedrohen: von Revolten, die sich ereignen können, und schließlich vom Tod und von Krankheiten, die unvermeidlich sind; so ist er, wenn ihm die Zerstreuung fehlt, unglücklich – unglücklicher als der geringste seiner Untertanen, der spielt und sich belustigt.

Wolfram Domke

Arbeiten in der seelischen Porzellankiste

Seit Freud arbeiten tiefenpsychologische Behandlungs- und Explorationsmethoden mit der Grundregel „alles sagen“. So einfach sie als Forderung auszusprechen ist, so schwer ist sie zu befolgen – selbst, wenn man ehrlich dazu bereit ist. Wie sich immer wieder zeigt, gelingt das Alles-Sagen in Tiefeninterviews oder Behandlungsstunden stets nur ansatzweise. Bald schon verstummt die seelische Ausdrucksbildung oder findet ein naheliegendes Nebenflussbett, in das sie sich erleichtert ergießen kann. Erleichtert, weil diese Regel im Grunde eine ungeheure Zumutung in der Kultur darstellt. Sie erzwingt eine Offenheit und Unmittelbarkeit, wie sie in gelebten Alltagzusammenhängen höchstens vielleicht in der kirchlichen Beichte realisierbar ist – aber auch da gibt es ja bekanntlich Umgehungsmöglichkeiten. Ansonsten sind wir es nicht gewohnt, all unsere Gedanken laut auszusprechen und es erscheint prekär, dies vor anderen – und auch vor uns selbst – zu tun.

Meist herrscht die Auffassung, zu Freuds Zeiten seien die Tabus der Ausdrucksbildung größer gewesen als heutzutage, und der Druck des Impliziten damit auch höher. Vielleicht waren sie gar nicht größer, sondern nur anders. Jedenfalls verrät Freuds frühes Bild des „chimney sweeping“ eine gewisse Hoffnung, mit dem Alles-Sagen könne ein heilsames ‚Durchfegen‘ verstopfter Explikationswege des Seelischen gelingen. Erst Anna Freud formulierte dann später sehr deutlich,



dass nicht die Regel selbst, sondern der Kampf um sie das Entscheidende sei. Und dieser Kampf findet auf einem Felde statt, das man das Heikle nennen könnte.

Dieses Feld ist dem Alltag durchaus nicht unbekannt. So heißt es manchmal, wir müssten eine „heikle Angelegenheit“ ansprechen oder befänden uns in einer „heiklen Lage“. Das Heikle verweist dabei auf einen diffizilen Übergangszustand: Spürbare Dränge zur Ausdrucksbildung ringen mit spürbaren Widerständen dagegen. In dieser eigenartig

gespannten Seelenlandschaft lauern peinliche Fettnäpfchen und gefährliche Tretminen, wenn die Ausdrucksbildung zu weit geht; aber auch beklemmende Sumpflöcher, wenn sie zu verhalten bleibt und zu wenig wagt. Gerade aber dieses Ringen, dieses behutsame Sich-Vortasten und Tritt-Fassen auf unsicherem Terrain macht das Heikle so geeignet für psychologisches Behandeln und Forschen. Hier zeigt sich der Wirkungsraum der sprichwörtlichen Porzellankiste, deren Mutter ja die Vorsicht sein soll. Traut man sich, ihre fragile Inneneinrichtung neugierig und geduldig zu durchwandern, kann das mehr über das Ganze der seelischen Konstruktion verraten als unerhörte Geständnisse oder spektakuläre Enthüllungen. Letztere sind Formen, die auf ein dramatisches Platzen seelischer Ausdrucksknoten hinauslaufen.

Dieses Herausplatzen scheint aber eher das Bild zu sein, das sich der Alltag von einer wirksamen Psychotherapie macht. Vielleicht hilft ein solches Knalleffektbild manchen dabei, sich überhaupt in Behandlung zu begeben; andere hält es vielleicht gerade davon ab. Für Psychologen ist es in jedem Fall wenig hilfreich, da es die irrige Hoffnung nährt, es könne tatsächlich ‚alles‘ auf einmal gesagt werden. Das ist – egal, in welcher Kultur Seelisches lebt und welches Unbehagen es darin verspürt – aufgrund des Drehtürprinzips von Implikation und Explikation gar nicht möglich. Dennoch bleibt der beharrliche Versuch, in Behandlungsstunden und Tiefeninterviews alles zu sagen, weiterhin sinnvoll und entwicklungsträchtig – eben weil er immer wieder ins Heikle führt.

In dieser riskanten Konfliktzone lässt sich gut beobachten, wie Seelisches sich selbst hilft – und behindert. Meistens

mit einer Art Diplomatie in eigener Sache, die viele Worte braucht, um möglichst wenig zu sagen, die Drehtür der Formenbildung so aber immerhin in Bewegung hält. Ab und zu kann es auch den Elefanten im eigenen Porzellanladen spielen, der mit einem ‚freien Einfall‘ plötzlich hineinplatzt in allzu vernünftig aufgeräumte Sinnzusammenhänge. Solche Einbrüche machen deutlich, was sich im Heiklen sonst gut verbirgt: das Vergnügen des Seelischen an selbstbefremdenden Gestaltbrechungen. Sie zerstören alten, lieb gewonnenen Sinn und schaffen Sicht auf oder Platz für anderen Sinn. So sehr dieser Polterelefant der Ausdrucksbildung von Therapeuten und Interviewern deshalb auch herbeigesehnt wird, nicht selten bringen sie das Kunststück fertig, ihn trotz seiner Imposanz zu übersehen oder zu überhören – aus Diplomatie in gemeinsamer Behandlungssache.

Wilhelm Salber

Sind Ganzheiten praktisch? (1959)

Wie die Dinge gegenwärtig liegen, besitzt „Ganzheit“ für manche Psychologen noch immer einen stark optischen Beigeschmack. Das kommt wohl daher, dass dieses zentrale psychologische Prinzip vor allem mittels „virtuoser Figürchen“ (*Gehlen-Pötzl*) demonstriert wurde; wobei weniger die Ganzheit allgemein als die der anschaulichen Figuren einleuchtete. Natürlich wissen die Nichtpsychologen über das Ganze nichts Besseres als die Leute vom Fach, und so kann man in einer praktisch orientierten Werbelehre bedauernde Worte über die armen Studenten lesen, die in Leipzig mit der *Sander*-schen „Ganzheit“ geplagt worden seien.

Es wird weniger bezweifelt, dass hier durch wissenschaftliche Experimente wirklich etwas erwiesen wird; aber man glaubt nicht, das sei „praktisch“. Praktisch kann dabei für einen psychologischen Grundbegriff zweierlei bedeuten: Dass das Seelische auf allen Gebieten mit seiner Hilfe in Zusammenhängen gedacht werden kann, indem Bedingungen, Folgen und Funktionieren sichtbar und verständlich gemacht werden. Und dass ein psychologischer Gedanke in der auf Konsequenzen des Handels ausgerichteten Wirtschaft von Nutzen sein kann. Sind Ganzheiten praktisch?

Eine Reihe von Untersuchungen auf dem Gebiet der psychologischen Marktforschung in den letzten beiden Jahren bot die Möglichkeit, das Prädikat „praktisch“ in Hinblick auf Ganzheit näher zu überprüfen.



....

Die Frage, was dem seelischen Prozess zugrunde liege, der in einem Kauf endet, führt hin zu „Ganzheit und Entwicklung“ als echten grundlegenden Bedingungen des seelischen Geschehens. Ganzheit erscheint in der Psychologie sowohl als Denkwang wie als Sachprinzip. Der Denkwang ist besonders klar zu beobachten an der Transformation, die die Probleme und die vorgegebenen Einheiten wirtschaftlichen Denkens sub specie psychologischer Betrachtung

durchmachen müssen. Ihrerseits zwingen dabei die wirtschaftlichen Erfordernisse die Psychologie, die Tragweite ihrer Grundbegriffe – beispielsweise für die Vorhersage des Verhaltens – gründlich zu überprüfen.

Ganz gleich, ob die psychologische Analyse von Seife, Haarwasser, Suppe, Kaffee, Auto, Benzin ausgeht – es findet sich immer dasselbe: Ausschlaggebend für jede Studie ist ein Umformen der vorhandenen wirtschaftlichen Fragestellungen und der vorliegenden Befunde in die Ganzheit eines psychologischen Problems, genauer, eines Problems psychologischer Ganzheiten. Bereits bei diesem ersten Schritt erweist sich, wie praktisch der Ganzheitsbegriff ist. Denn nur mittels einer Umformung in ein Problem psychologischer Ganzheiten wird es möglich, an die im Käufer ablaufenden seelischen Prozesse heranzukommen und damit Ware und Werbung „mit den Augen des Käufers“ zu sehen. Das sieht so selbstverständlich aus, ist es aber keineswegs; wie nicht allein ein Teil der Werbeliteratur und eine ganze Menge von Marktuntersuchungen beweisen, sondern oft schon das erste Gespräch mit der Industrie, der man erklären will, was dieses psychologische Denken in Ganzheiten bedeutet.

Nur das Denken von ganzheitlichen Bedingungen des Verhaltens aus vermag Ware, Werbung, Marketing-Programme als Glieder einer Struktur zu verstehen, die diesen Unter-ganzheiten ihren Sinn und ihre Bedeutung zuerteilt. Sie sind nämlich für den Käufer etwas anderes als man gemeinhin denkt. Mehr-verkaufen-Wollen führt die Psychologie zu Problemen, die zunächst nichts mit Kaufhandlungen zu tun haben; vielmehr geht es zu Beginn einer Marktstudie darum,

diejenigen psychologischen Einheiten anzugehen, welche – grob gesagt – mit künftigem Seelischem zusammenhängen könnten. Das ist wichtig, weil der Studie damit ein ausbaufähiger „logischer“ Ansatz gegeben wird und weil damit die Prinzipien in weitere Überlegungen eingeführt werden, über deren Bedeutung der Psychologe Bescheid weiß.

Mag man sich auch an *Packards* amüsanter Darstellung erfreuen, als Psychologe überkommt einen doch ein unbehagliches Gefühl, wenn die verschiedensten psychologischen und nicht-psychologischen Begriffseinheiten beim „Unterwassersport“ durcheinandertaumeln: Angstfaktor, orale Befriedigung, sexueller Beiklang, geheime Nöte, viszeraler Reiz, Ego-Befriedigung usw. Mit einem solchen Konzept lässt sich kaum ein Tiefeninterview auswerten, geschweige denn eine Studie vorbereiten. Dazu ist ein übersichtlicher Plan des Seelischen erforderlich, der Möglichkeiten und Grenzen psychologischen Forschens bedenkt. Aus ihm ergibt sich der Weg der Untersuchung, das Nacheinander der psychologischen Probleme. Der für das Mehr-verkaufen-Wollen bedeutsame Preis etwa lässt sich selten isoliert und direkt angehen.

Entsprechend dem wirtschaftlichen Ziel, Käufer zu gewinnen oder zu wandeln, bezieht sich die psychologische Fragestellung zweckmäßig auf grundlegende Strukturen, die Entwicklungen zulassen. Diese Strukturanalyse wird lediglich dadurch eingeschränkt, dass nicht nur eine Analyse um ihrer selbst willen, sondern stets in Hinblick auf Konsequenzen betrieben wird, die den Erwerb von Sachen und Ansichten bewirken.

Doch erweist sich immer wieder, dass es auf die Dauer besser ist, sich ausführlicher mit den Grundlagen zu beschäftigen als schnell und direkt vordergründige Aussagen anzustreben. Aussagen nach dem Reiz-Reaktions-Schema, die bei isolierten Untersuchungen über Werbewirkung zustande kommen, besitzen für die Praxis meist wenig Wert: Der fehlende Ganzheitsbezug ist der Hauptgrund für die Misserfolge isolierter psychologischer Untersuchungen von Verpackungen, Produkten, Werbegestaltungen. Denn Experimente ohne Kenntnis der Ganzheiten, in denen man arbeitet, sind sinnlos. Eine psychologische Methode ist keine Zentrifuge, es sei denn, man arbeitet nach dem Prinzip „semper aliquid haeret“.



Wie Konsumforscher sind wir
mit Bismarck, Apple, Kindern zusammen?

Wissen, worauf das psychologische Denken sich bezieht, geht jeder Untersuchung voran. Als umfassende Strukturen, auf die die Befunde bezogen werden können, erscheinen der psychologischen Marktforschung jedoch keine steinernen Gerüste von „Vermögen“; die lassen nur mit Not Ganzheit und „ganzmachendes“ Gefühl zu. Dagegen stößt die Forschung immer wieder auf Gefüge von Gerichtetheiten und Tendenzen, die jeweils von einem charakteristischen „ganzheitlichen“ Stil als Ausdruck einer bestimmten Lebensführung gehalten sind. Die Gefüge wandeln sich im Rahmen von Umformungsprozessen, die ebenfalls vereinheitlichen; ihre Wandlung wird von ganzheitlichen Entwürfen auf die Zukunft (*Sartre*) organisiert.

Ein Grundriss des Seelischen, der für die Erforschung von künftigem Seelischem etwas taugt, hängt so zusammen mit Ganz-Werden, mit Komplexqualitäten „in Entwicklung“, mit Sinnfindung, Stilbildung, mit der Lösung von Konflikten durch „Gestaltung-Umgestaltung“. Solche Wandlungsvorgänge stehen – richtig verstanden – Lern- und Prägungsprozessen nahe, auch Vorgängen wie Verarbeitung, Einverleibung, der Präzisierung wesenhaften „Ausdrucks“ u.ä.

Von solchen umfassenden Vorgängen und ihrer Tendenz nach weiterführenden Ganzheiten aus erscheint der Sinn von Ware, Werbung, Kauf in einem anderen Licht. Es ist der sicherste Weg, eine Zufallsgestalt der Ware oder ein bloßes Ankleben der Werbung zu umgehen, wenn man sich bewusst wird, was es für Ware, Werbung, Kauf bedeutet, gliedhaft in Ganzheiten zu fungieren. Sie tragen hier spezifische seelische Prozesse weiter als Klärung, Vereinheitlichung,

Verarbeitung, „Kultivierung“, Entlastung, Erweiterung, Bestätigung, Beinhaltung, Ergänzung, Weiterführung, Kristallisierung, Umgestaltung (= Neuwerden von Bedürfnissen), als Ausfüllen, Ergänzen und Überbrücken von „Leerstellen“ der Lebensführung. Die Werbung für eine Ware erweist sich als ein „Wirkendes“, das sich einfügen kann und dadurch eine Übernahme nahelegt. Durch Ware, Werbung, Kauf können Konflikte belastet oder entlastet, vereinfacht oder kompliziert werden; gegenüber den richtenden Ganzheiten besitzen sie Begegnungswert, Verarbeitungs- und Lösungsanreiz. Nur in diesem ganzheitlichen Rahmen ermöglicht sich auch die Frage nach dem Wenn-Dann des Einflusses und Wo der Einschaltung von Ware und Werbung. Was für die Ganzheiten selbst bedeutet, dass jede Ganzheit ein Heckpfennig für neue Ganzheitsbildungen ist.

Eine derartige Sicht schafft die psychologischen Differenzierungen, die meist völlig unter dem Schlagwort „unbewusst“ oder „tiefenpersönlich“ verloren gehen; ohne dadurch die Feststellung zu berühren, dass der gesunde Menschenverstand allein die Marktverhältnisse nicht zu durchschauen vermag.

Für sich betrachtet kann die Ware gemäß ihrer gliedhaften Position in umgreifenden Vorgängen durchaus als „Symbol“ oder ausdruckskräftiges „Bild“ bezeichnet werden. Seife erscheint so ganz allgemein als Garant für bestimmte Stiltendenzen, Fertigmöbel, dem die Hausfrau noch etwas hinzufügen muss, als ein kompromisshaftes Betätigungsschema; Fertigsuppen können in einer speziellen Weise Abwehrvorgänge ausdrücken, wenn man sie missliebigen

Gästen vorsetzt. Das bedeutet: In den konkreten „Bildern“ von Ware und Werbung bilden sich die Tendenzen des Erlebens weiter. Sie machen damit auch den Menschen zu „einem solchen“. Die „Bilder“, die sich unserer eigenen Weiterentwicklung bieten, sind gleichsam eine Art Richtweiser in der „Kunst des Lebens“. Die Plakatwelt ersetzt den Knigge.

Für ein Bestimmen der Bedeutung, in der Ganzheit in diesem Zusammenhang verwendet wird, ist es aus diesen Gründen sinnvoll, auf das „Bild“ und seine funktionale Beziehung zur Ganzheit näher einzugehen. „Bild“ ist ein zentraler Begriff, wenn man in der Marktforschung Psychologie „vom Gegenstand her“ betreiben will. Nicht als wäre die Psychologie der Gegenstände ein Letztes in der psychologischen Systematik; aber sie ist eine exakte Annäherungsweise an die Eigenart der seelischen Geschehnisse. Wie *Klages* und *Rothacker* überzeugend darlegten, beeinflusst weniger die Physik der Dinge als ihr „Bild“ unser Tun – das lässt sich durch die Marktforschung jetzt auch methodisch belegen.

Nach *Buytendijk* zeigt auch das objektiv Unbewegliche ein Gerichtetsein, es hat ein Gesicht wie unsere Mitmenschen. „Darum nennen wir den empfundenen, im Anschauen erlebten Sinngehalt das physiognomisch Bildhafte“. In diesem Sinne wird die Tiefkühltruhe im Heim zum kalten Eiland der Sicherheit, ist „der Toilettentisch vieler Frauen übersät mit erstorbener Begeisterung“ (*Packard*). Als Bild hat Bohnenkaffee etwas „vom Heuss“, erscheint rosa Seife „halbseiden“. Wenn es nicht nach dem Muster einer Subjekt-Objekt-Trennung missdeutet wird, kann man daher sagen, dass das Bild ein Kind unseres Gefühls und unserer Phantasie



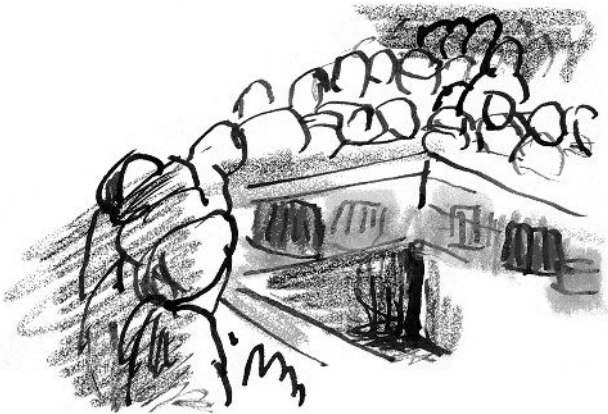
ist, in deren Medium sich die Ganzheiten unserer Lebenswelt organisieren. Bilder sind Schritte des seelischen Geschehens; das Seelische bezieht sich nicht bloß darauf, es wird wirklich bisweilen „Fertigsuppe“.

Die Rede von der geheimen Romantik unserer Erlebnisse und Aktionen bezieht sich häufig auf Bilder und ihre Folgen. Doch tragen die Bilder auch vielfach die Kompromissgefüge, deren wir bedürfen, um mit der Vielfalt von Gestalttendenzen zu Rande zu kommen oder um diffusen Drängen einen anderen Ausweg zu weisen als Essen von Süßwaren,

Kaufen von Kinokarten, Autofahren. Bilder sind sinnbezogen, aber nicht notwendig für ein „stellungnehmendes“ Bewusstsein (*Lersch*). Sie fungieren in seelischen Prozessen des Dabei-Seins, Daran-Klebens, Sich-von-etwas-Absetzens, die ebenfalls ihren eigentümlichen Sinnbezug haben. Und die Ganzheiten, in denen sie sich bewegen, tragen demnach entsprechende Züge; denn wenn sie auch Bedingungen sind, so ergreifen wir sie doch allein durch die Phänomene hindurch (*Sander*), und das heißt, nach ihrer Art.

Ihren inneren Halt erfahren die Bilder durch Kategorien des vorwissenschaftlichen Erlebens. Da hat die Kausalität noch zu tun mit den substanziellen „kleinen Männchen“, die überall am Werk sind. Jede Erforschung des Verhaltens zu Automobilen lässt neben vielem anderen eine ganze Mythologie des Motors erkennen, die weit entfernt von der kopernikanischen Wende der Physik ist. Das „Prickeln“ des Haarwassers gehört zum erlebnisnahen Wirkvorgang, substantielle Kräfte der Kaffeebohne bringen das Blut in Wallung und treiben „Absonderungen“ hervor; der Affekt, mit dem Lebensmittelgesetze gefordert werden, bezieht sich häufig auf die Giftkobelde, die die magische „Chemie“ in uns einzugießen versucht. Was wir kaufen, ist nie abstrakte „Funktion“ auf dem Weg, seelische Endphasen zu erreichen, sondern allenfalls Inhalt in Funktion, sinnbezogen und eingebettet in die Einheiten des Erlebens. Daher spricht die psychologische Marktforschung in Amerika neuerdings mit Vorliebe von der „Philosophie“, die das ganze Marketing für ein Produkt ausrichte.

Übernahme von Ware und Werbung erfolgt, wenn solch eine Einbettung möglich ist, insbesondere, wenn die Einbettung unser Erleben profilieren hilft. Daher werden die Bilder der Dinge, die die Werbung gestaltet, jeweils systematisch befragt, ob sie einfügbar, vereinbar, gleichgerichtet, erklärend, präzisierend sind, ob sie offen, beweglich, fest, verschiebbar sind oder ambivalent und sperrig. Die Bilder als Unterglieder der Ganzheit bestimmen den Begriff der Ganzheit näher, der „praktisch“ verwendbar ist; ihre Bewegtheit sagt etwas aus über die Art der ganzheitlichen Bewegung, in der sie leben und die von ihnen lebt. Diese Bewegung erscheint als ein Suchen und Finden von Sinn, wie man es im aktualgenetischen Prozess unmittelbar erlebt.



Das psychologische Problem der Ware ruft die Suche nach den Sinn-Strukturen wach, in die sich die Ware einordnen lässt und die durch die Ware weiterentwickelt werden können.

....

Gleitet einem die Gestalt des seelischen Zusammenhangs im Laufe der Untersuchungen aus den Händen, steht man vor der Situation, dass zwar „Motive“ gefunden sind, das Wissen aber fehlt, wie sie in die Werbung gebracht werden müssen. Das führt zu den Versuchen eines mehr rationalen Bildzaubers, in denen das „Motiv“ statt mit Worten in einer Illustration der entsprechenden Aktionen neben die Ware gestellt wird. Da ist unter Umständen noch die simple „Produkt-im-Gebrauch“-Darstellung sinnvoller. Psychologisch durchdacht ist dagegen die Werbung, die als echte Folge aus ganzheitlichen Vorgestalten hervorgeht oder umgreifende Ganzheiten konkret-erdhaft in „Sichtbarkeiten“ gestaltet. Sie verspricht, charakteristische Qualitäten der Vorgestalten in ihrem Sinn zu erfüllen und zu bestätigen, sie bedingt den Kauf als Vollendung der „guten Gestalt“; selbst wenn „Atmosphärisches“ scheinbar für den „Mann der Praxis“ weniger mit der Ware zu tun hat als eine Darstellung ihrer Verwendung. Goldglanz, „blaue Stunde“, „Italien“ können sich ohne Schwierigkeiten in Gestaltbildungen unseres Erlebens einfügen und auf ein konkretes „Ende“, oft zugleich einen „guten“ Anfang weisen.



....

Ganzheit ist keine Zauberformel, die man nur dreimal leise in den Markenwald zu rufen braucht, um fix und fertige Übersichten zu erlangen; man muss Ganzheit schon den Sachen abgewinnen durch eine gründliche Analyse ihrer Bedeutung. Dabei geht es nicht ohne ein Berücksichtigen von Sinnfindung und Entwicklung.

Findet man aber die Ganzheit in den Sachen, dann hat man ein Prinzip in der Hand, mit dem wirklich etwas praktisch anzufangen ist. Und, wenn man die Bedeutung der Ganzheiten einmal konsequent durchdenkt, dann erscheinen die Ganzheiten auf dem Gebiet der Marktforschung keineswegs mehr als „virtuose Figürchen“: Geht es nicht ohne Begriffe wie „hidden persuaders“, so kommen gerade die Ganzheiten nicht um diese Benennung herum.

Anmerkung der Redaktion:

Der Artikel erschien zuerst in der „Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie“ und lässt sich ganz im Varia-Band I (Wilhelm-Salber-Bibliothek) nachlesen. Er will zeigen, dass ein „Denken in Ganzheiten“ erfolgsversprechend auf dem Gebiet der Marktforschung ist. Das war vor gut 60 Jahren eine ungewöhnliche These und ist es heute noch immer oder heute erst recht, wo das unmethodische Ineinandermischen verschiedenster Begriffseinheiten in der psychologischen Marktforschung fast zur Regel wurde. Auch wenn W. Salber sich ausdrücklich auf die Arbeiten Sanders zu Ganzheiten in Entwicklung beruft, so wird an vielen Stellen doch deutlich, wie sich hier eine eigene Bildung des Psychischen Gegenstandes – die Morphologie – bereits abzuzeichnen beginnt.

Wolfram Domke

Das Anstößige als Kulturprinzip

Betrachtet man die Alltagskunst des Autofahrens, dann fällt auf, wie sehr sie sich darum bemüht, Anstöße jeglicher Art zu vermeiden. Ihr ganzer Ehrgeiz scheint darauf gerichtet, in keinerlei gefährliche Berührung zu kommen mit anderen Fahrzeugen, anderen Gegenständen oder gar mit anderen Menschen. Schon kleinstes Anecken – etwa beim Einparken – erwirkt meist panisch herauseilende Begutachtungen und erregte Diskussionen über das Ausmaß der Anstößigkeit. Das sichtbar Anstößig-Gewordene ist nicht gut gelitten – weder an Autos noch sonst – und so wird großer Aufwand betrieben, es möglichst schnell und gründlich wieder verschwinden zu lassen. Beim Ungeschehen-Machen helfen teure Versicherungen, die gesetzlich fest vorgeschrieben sind und damit auf ihre Weise noch weiter bekräftigen, wie sehr solche Anstöße die Regeln der in Deutschland herrschenden Kultur brechen, Schaden anrichten und selbstverständlich zu Reparationsleistungen berechtigen. In benachbarten Ländern wie Frankreich oder Italien kennt man sicher ähnliche Phänomene, doch scheint es an dieser Stelle einen größeren Toleranzbereich zu geben. Bei uns hingegen ist der Fahrerstolz – und der Versicherungsrabatt – dann am größten, wenn eine jahrzehntelange ‚anstoßfreie‘ Bewegungsgeschichte im Straßenverkehr vorgewiesen werden kann. Das ist zugleich das herrschende Ideal für seelische Bewegungen in der Kultur: auch sie sollen am besten keinen Anstoß erregen.



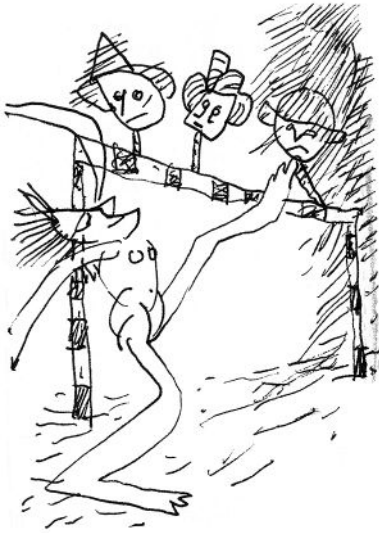
Unsere erwachsene Fahrkunst hat nicht selten damit begonnen, dass wir als Kinder und Jugendliche auf der Kirmes den Freuden des Autoscooters frönten. Und das war schon ein sonderbar umgekehrtes Vergnügen, denn es bestand ja gerade darin, in der kurzen Chipzeit möglichst viele und möglichst heftige Anstöße mit anderen Wagen zu vollbringen. Geschützt durch dicke Gummibande um die Fahrzeuge war das Anstößige damals eine kaum zu bändigende Lustbarkeit, für

deren oftmalige Wiederholung das meist knappe Taschengeld nie zu reichen schien. Warum wurde dieser wilde, laut-
hals schreiende Rambospaß von einst aufgegeben? Es war ja nicht eine ‚äußere‘ Instanz, die plötzlich verbietend eingriff und fortan diszipliniertes Fahren verordnete.

Ein immanenter Grund für den Sinneswandel liegt vielleicht darin, dass bloßes Anstoßen und Angestoßen-Werden beim Autoscooter irgendwann zu wenig zu bieten hatte. Es bekam mit der Zeit etwas Dumpf-Kurzschlüssiges, das zu wenig erlaubte, richtig ‚in Fahrt‘ zu kommen. Mit zunehmender Erfahrung wurde es daher immer reizvoller, durch vorausschauendes, reaktionsschnelles und wendiges Manövrieren die unvermeidlichen Zusammenstöße hier und da umgehen zu können und im Idealfall sogar ohne sie durchzukommen. Das zu schaffen, erschien weitaus schwieriger, aber auch spürbar befriedigender. So wandelte sich das Kirmesvergnügen immer mehr dahin, die mächtigen Aufpralldränge geschickt ins Leere laufen zu lassen. Wenn das gelang, standen sie irgendwie dumm da und die neu erworbene Fahrkunst der Anstoßvermeidung konnte glänzen. Mit ihrer Entwicklung geriet das einst Lustvoll-Anstößige zunehmend in den Verruf von etwas Ungekonntem, Unbeherrschtem, das immer weniger ins geliebte Bild erwachsener Fortbewegung passte. So entstand hier allmählich eine Drehgrenze seelischer Selbstbewegung: Diesseits verteidigt eine neu gewonnene Mobilitätskultur ihre ‚Einfriedung‘, die ja in dem Können besteht, innerhalb erlaubter Räume ohne anzustoßen durchs Leben zu fahren. Jenseits der Grenze bleibt das Anstößige zurück als unzeitgemäß polternde

Unart des Seelischen, die sich allenfalls noch in peinlichen Fehlleistungen wie Karambolagen zeigen darf.

Doch was ist mit dem Anstoß beim Fußball? Kein Spiel kann beginnen oder nach einem Tor fortgesetzt werden, ohne diesen Anstoß. Er wird also regelrecht gebraucht, um Entwicklungen in Gang zu bringen, und genau darin liegt seine paradoxe Eigenart: Das Anstößige des Regelbruchs verliert sich offenbar, wenn der Anstoß selbst zur Regel gehört. Das war beim Fußball aber nicht immer so, denn in seinen Anfängen besaß das Spiel einen ausgeprägt anstößigen Charakter. Und das hing auch damit zusammen, dass es hier eine Sportart wagte, den Fuß als unterste menschliche Extremität zum Mittelpunkt aller Spielbetätigungen zu machen. Das stellte die Ständeordnung der europäischen Kultur am Ende des 19. Jahrhunderts bedrohlich ‚auf den Kopf‘ und führte zu vehementer Ausgrenzung dieses Sports durch die höheren Schichten. Sie rümpften ihre vornehme Nase über das proletarische Ballspiel mit seinen erdnahen, primitiven und raubeinigen Qualitäten. Dann aber geschah Erstaunliches. Trotz großer Anstrengungen gelang es der Hochkultur nicht, den anstößigen Fußball zu verdrängen. Im Gegenteil, er verbreitete sich ‚unter der Hand‘ rasend schnell. Derart gefährdet griff die Hochkultur zu ihrem letzten, wohl aber wirkungsvollsten Abwehrmechanismus: sie nahm in sich auf, was sie eigentlich heraushalten wollte. Das Anstößige wurde also in den Verbund der entwickelten Kultur fest eingebaut, was ihm eine offizielle Existenzberechtigung gab, ihn aber auch in die Pflicht nahm, strenge Spielregeln aufzustellen und sich an diese zu halten. Daraus entstand dann in der



weiteren Entwicklung jene weltweite Erfolgsgeschichte, die mit der chromblitzenden FIFA-Zentrale in der Schweiz ihren seltsamen Höhepunkt fand. Denn nun schien es ja so, als hätte das einst Anstößige sich endgültig in reine Hochkultur verwandelt. Aber weder hier noch im Alltag des Fußballbetriebes hat sich das Anstößige je restlos beseitigen lassen. Fouls aller Art gehören zum ganz normalen Spielgeschehen, leitende FIFA-Funktionäre erweisen sich wiederholt als

korrupt und immer wieder ereignen sich wilde Zusammenstöße und rüde Ausschreitungen von Fans.

Angesichts solcher Vorfälle verwandeln Moderatoren von Sportsendungen sich gerne in Moralapostel, die mit ernster Miene wichtig erklären, ‚so etwas‘ habe mit Fußball nun wirklich nichts mehr zu tun. Aus psychologischer Sicht irren sie hier, denn gerade in den Regelüber-Tritten und Aus-Schreitungen macht sich die Psychologik des Fußes ja weiterhin bemerkbar. Genauso wie wir alle irren, wenn wir das Bild eines anstoßfreien Autoverkehrs überkultivieren. In Wirklichkeit passieren da viel mehr und andere Anstöße als wir uns eingestehen wollen und keineswegs nur in zerstörerischer Hinsicht. Jede Karambolage ‚stößt‘ bei Polizei, Versicherungen, Reparaturwerkstätten und Medien Prozesse an, von denen viele Menschen leben und von denen die Kultur im Ganzen lebt. Wie der Fußball so erregte auch das Auto im Laufe seiner Wirkungsgeschichte vielerlei Anstoß und tut dies – bei aller Beliebtheit – noch immer. Der Dieselskandal ist ein aktuelles Beispiel dafür – mit einer eigentümlichen Ironie: Während Millionen von Autofahrern sich Tag für Tag um möglichst anstoßfreie Bewegung in der Kultur bemühen, unternehmen Autoproduzenten anstößige Manipulationen, um die Regeln der Kultur offiziell einzuhalten und sie insgeheim doch zu umgehen.

Die Kunst, vor allem die moderne, macht es genau umgekehrt. Sie stellt das Anstößige gerne offen heraus, um damit die Drehgrenzen der sich wandelnden Kultur immer wieder aufs Neue auszuloten. Die Beispiele aus Literatur, Malerei, Film und Musik sind vielfältig, dass Anstößiges gerade dann

und dort ins Spiel kam, wo die Kultur sich in jeweiligen Konventionen von Wirklichkeit allzu bequem eingerichtet hatte. Die kulturelle Behandlung dieser Kunst als ‚Störungsform‘ folgt meistens dem gleichen Schema: erst empörter Aufschrei über den drohenden Untergang des Abendlandes und später dann feierlicher Empfang bei der Queen. Das ist höchste Anerkennung des Anstößigen und zugleich Beginn seiner ‚Einfriedung‘: die anstößige Kunst wird langsam museumsreif. Vielleicht macht das im Nachhinein etwas verständlicher, warum Bob Dylan sich vor zwei Jahren so schwer damit tat, den Literaturnobelpreis anzunehmen. Offenkundig hatte er sehr mit sich zu kämpfen – ein ‚Kampf um die Regel‘, in dem ja alle stecken, die sich mit Behagen und Unbehagen in der Kultur bewegen. Im Jahr 2018 gab es bekanntlich keinen Literaturnobelpreis, weil es die Jury der Schwedischen Akademie diesmal selbst war, die anstößig geworden ist.

Georg Brinkmann

Unter den Wolken

Eine Liedbeschreibung

Wenn Liedertitel zu Redewendungen werden, ist eine Verdichtung gut gelungen. Mit Songs wie „Der Mörder ist immer der Gärtner“, „Antrag auf Erteilung eines Antragformulars“, „Gute Nacht, Freunde“, „Die heiße Schlacht am kalten Büffet“ oder „Es gibt keine Maikäfer mehr“ ist Reinhard Mey hier ein Meister dieses unprämiierten Faches. Auch in diese Reihe gehört sein vielleicht bekanntestes Lied „Über den Wolken“, das landläufig als Beschwörung des Fliegens und der Freiheit gehört und verstanden wird.

Seit einer Weile experimentiere ich mit Teilnehmern einer Altenpflegeschule mit einer für diese Ausbildung ungewöhnlichen Unterrichtsform. Die Schüler bringen die Aufnahme einer für sie besonderen Musik in den Unterricht – ein Stück, das sie sehr mögen, regelmäßig für eine bestimmte Verfassungsänderung nutzen oder das in einer bestimmten Situation oder Lebensphase für sie wichtig war. Angelehnt an das Verfahren des Instituts für Musiktherapie und Morphologie wird der Gruppe das Stück ohne Vorinformation vorgespielt. Anschließend versuchen wir, eine erste Gestalt in Entwicklung aus den Wirkungen, Bildern und Gedanken zu lesen, die die Teilnehmer während des Hörens notieren. Zuletzt referiert der jeweilige Schüler über seine Beziehung zu dem Stück, gibt Informationen zu den Interpreten und Komponisten, nach Bedarf wird ein Text übersetzt und das

Musikvideo angeschaut; all das setzen wir in Beziehung zu dem Bild, das wir uns von dem Stück erarbeitet haben.

In diesem Lehrzusammenhang geht es vorrangig darum, tiefere Dimensionen von Musik als gewöhnlich zu erfahren und dadurch auch fremder Musik offener gegenüberzutreten. Ob Letzteres gelang, sei dahingestellt – die Abwehr gegenüber dem für viele exotischen Kulturgut „deutsche Volkslieder“ blieb hartnäckig. Was schade ist, da die alten Lieder für die Senioren intensive Wirkungen und Erinnerungen an dieselben Lebensthemen bereithalten wie heutige Musik für junge Menschen.

Was sich aber erleben ließ: dass in Musik viele und gegensätzliche Schichten mitschwingen, die wir zunächst nicht bemerken. Stücke, deren Wirkung für die Schülerinnen und Schüler meist mit Begriffen wie „gefällt mir eben“, „hat mir echt geholfen“, „groovt halt gut“ ausreichend erfasst zu sein schienen, erfuhren durch die Beschreibungen der Gruppe zuverlässig andere, tiefere und ausgedehntere Bedeutungen.

Erstaunlich war die große Bereitschaft auch und gerade sehr junger Teilnehmer, über die Musiken persönliche und belastende Erlebnisse mitzuteilen, bei denen das entsprechende Musikstück ihnen einmal geholfen hatte. Ein solches Werk wirkt hierbei weniger als ein Ratgeber, sondern mehr wie ein Veräußerungsmittel, das etwas in eine distanziertere und zugleich seelisch nähere Form bringt, welche das Erlebte und seine Wirkungen behandelbarer und – als bereits Mitgeteiltes – mitteilbarer macht.

Bei fremdsprachigen Liedern kam es nicht selten vor, dass der wesentliche Inhalt sich oft schon in den Beschreibungen



kristallisierte, bevor die Gruppe den (beim Hören unverständlichen) Text erfuhr. Besonders ein japanisches Lied ist mir hier in Erinnerung, bei dem fast alle Beschreibungen mit Zeit und Endlichkeit zu tun hatten. In der anschließenden Übersetzung erfuhren wir, dass das Lied von einer Uhr erzählt, die der Großvater immer getragen hat und nun als Symbol seines ablaufenden Lebens seiner Enkelin schenkt.

Weiter wurde deutlich, dass Musikstücke immer dann als besonders gelungen erlebt werden, wenn sie auch eine „andere Seite“ beinhalten. Eine Partymusik, die auch etwas Trauriges streift, oder ein dramatisches Lied, das den Witz nicht vermeidet, wurden als eindrucksvoller und stimmiger erlebt, selbst wenn dieses „andere“ nur scheinbar nebensächlich in einem Intro oder kurzen Zwischenspiel hervorlugte. Ähnliches kann man übrigens auch von den Musikvideos sagen.

Als nun eine Teilnehmerin das Lied „Über den Wolken“ mitbringt, reagieren die Teilnehmer gespalten, teilweise mit Freude, andere verdrehen die Augen. Nach dem Hören ergeben sich gegensätzliche, aber auseinander hervorgehende Wirkungsgruppen aus den Beschreibungen.

Es gibt eine heitere Grundstimmung von Leichtigkeit und Freiheit, das geht bis zu Himmlischem und Erhabenem. Das Lied versetzt einen in eine Ferienstimmung, man kann wie im Urlaub die Dinge locker nehmen, hüpf so durchs Leben, es ist viel Bewegung da. Diese Verfassung hat jedoch die Tendenz, nach zwei Seiten umzukippen:

- Die Ferne, die Freiheit, das Leichte wird auf einmal zu etwas, das so weit weg da oben ist. Man selber ist dagegen unten, gefangen und nie flugfähig. Sentimentales kommt auf, die Sehnsucht nach dem, was einem fehlt.
- Das Lied eignet sich auch dazu, in sturzbesoffenen Runden gegrollt zu werden. Auf der Kirmes oder am Ballermann passiert diese Umwandlung ins Bedrohliche.

Eine andere Konstellation hat mit Kindheit und Erwachsensein zu tun: Reinhard Mey erscheint wie ein guter Onkel, der ist so sanft, lullt einen so schön ein, zum Verlieben; das Lied ist eine Verheißung wie bei einer Sendung mit Peter Löwenzahn – man kann sich als Kind fühlen, bekommt aber auch schon erzählt, wie abenteuerlich die Welt der Großen ist (wenn man erst mal den Flugschein hat).

Gerade das ist anderen Teilnehmern wieder unerträglich, das Lied ist sch..., das drängt sich so auf, ein nicht auszuhaltender Ohrwurm, das schafft nur Sorgen. Fliegen heißt ja immer auch Abstürzen-Können und Reinhard Mey selbst konnte seinen Sohn nicht retten. Die Welt bleibt ein katastrophischer, bedrohter, nicht kindgerechter Ort, auch und gerade von weit oben.

In den Bildern der Teilnehmer zeigt sich, dass „Über den Wolken“ weit mehr ist als die Verheißung von Freiheit und Unbeschwertheit (und, so die Vermutung, gerade durch dieses „Mehr“ so populär ist). Es geht eben nicht allein um das Leichte und Abgehobene, sondern auch um das Abgestürzte, das Unten, das Ungeformt-Triebhafte, das Angst macht. Mit der „Freiheit“ macht sich ein Gefühl des eigenen Gefangenseins bemerkbar. Freie Leichtigkeit kippt in irdisch-bedrohliches Besoffenengegröle. Genau dorthin kippt auch die süße Kinderwelt des Peter Löwenzahn. Wenn die Welt nicht mehr von netten Onkels erklärt wird, wird sie vielleicht auch ihre Fratze zeigen (eine Ahnung, die das Lied für manche unerträglich macht). So beschwört das Lied auch die Angst vor eigenen Abstürzen wie jene der Zeitgenossen am Ballermann, die auf eigene Art eine Version des Fliegens versuchen.



Und: der Tod kommt ins Spiel und das Erhabene, sodass das Lied auch eine religiöse Grundfrage stellt – wie kann das Himmlische, dem man sich ja in dem Lied nähert, den Tod von Söhnen, den Absturz von Flugzeugen zulassen? Dem Hoch-Schwebenden gegenüber erscheint Misstrauen angebracht.

Wie schafft das Lied es nun, hinter dem ersten so leichten Eindruck versteckt das enge Verhältnis von Freiheit und Absturz, Vertrauen und Angst zu transportieren? In diesem Lehrzusammenhang ist eine tiefergehende Analyse leider nicht

möglich, aber bei einem kleinen genaueren Hingucken entdeckten wir eingebaute Stolperstellen. Da ist vor allem gleich am Beginn das störende Düsengeräusch eines Flugzeugs, das erst mal nur nervt und in seiner dröhnenden Materialität die Vorstellung der ungebundenen Erhabenheit unterminiert. Bevor es am Ende wieder erklingt und das ganze Lied damit umrahmt (!), stören einzelne Wörter – die legendäre Luftaufsichtsbaracke, das Benzin in den Pfützen sind Begriffe, die einen mit eher unschönen Assoziationen buchstäblich aus dem erhabenen Flug werfen. Ein gewisses Unbehagen hatte man schon beim Hören, hat das aber weggemacht, um die schöne, süße und freie Wirkung nicht zu stören.

Vor der Hörstunde hatte ich, der ich das Lied auch sehr mag, diese Details als nicht wichtig abgetan, als kleine stilistische Luftlöcher. Aber sie sind wohl mehr – die notwendigen Verweise auf die Dramatik unserer menschlichen Flugversuche, die ohne Abstürze nicht denkbar sind und ohne die das Lied wohl zu luftig und fahl wäre.

Norbert Endres

Dokument einer ungeheuren Verwandlungswelt

C. G. Jung: Das Rote Buch, Patmos Verlag, Düsseldorf 2009, 404 S.

Nach Jungs eigenem Wunsch sollte sein geheimnisumwirtetes *Rotes Buch* immer im Schoß der Familie verbleiben. Jung hatte die begründete Sorge, sein wissenschaftlicher Ruf könnte durch die besondere Art des Textes beschädigt werden. 2009 ist das Werk in einer Prachtausgabe, die alle von Jung besorgten kalligraphischen Übertragungen der Urschrift und die Malereien des Originals im Faksimile enthält und dazu auch eine moderne lesefreundliche Druckversion bereitstellt, dennoch erschienen.

Auf mehreren hundert Seiten dokumentiert das sorgfältig edierte evangelienartige Buch Texte, die Jung in seinen Erinnerungen einmal selbst als „Urstoff“ seines wissenschaftlichen Werkes bezeichnet hat. Entstanden sind diese Texte im Verlauf eines einmaligen Selbstexperiments, in dem der Autor auf der „Suche nach dem eigenen Mythos“ durch aktive Imagination und im Verfolgen von verstörenden Visionen und Träumen aber auch durch spontanes Malen die Auseinandersetzung mit seinem Unbewussten so weit getrieben hat, dass er manchmal selbst glaubte, „verrückt“ zu werden. Besonders die ersten Imaginationen und Träume seien wie „feurig-flüssiger Basalt“ gewesen, „heißes Material“ voller Leidenschaft, das er nach dem Erkalten bearbeiten konnte und in die Weltanschauung seiner Zeit einbauen musste

(Olten 1971, 203). Das Experiment begann 1913, der Zeit der schwersten Lebenskrise Jungs (Trennung von Freud!), und endete im Jahre 1929.

Für die Psychologie ist *Das Rote Buch* von hohem Wert. Nicht wenig im bisherigen Verständnis des Zusammenhangs von Leben und Werk C. G. Jungs erscheint mit dieser Primärquelle in neuem Licht. Der Anstoß zu einer Gegenstandsbildung, die entschiedener als Freuds Psychoanalyse am Seelen-Ganzen und seiner Bildlogik ansetzt, wird geradezu existenziell beglaubigt. Das gilt auch für die Notwendigkeit von Kategorien wie Urbild (Archetypus), Symbol, Kompensation u.a. Auch rationalistische Konzepte von Psychologie können sich an diesem Material nicht einfach vorbeidenken.

Aber nicht nur für die Psychologie, auch für die Literatur- und Kulturgeschichte ist *Das Rote Buch* von erheblichem Interesse. Spannend dürfte es sein, seine unverkennbare Verwandtschaft mit *Dantes* Göttliche(r) Kommödie und mit *Nietzsches* Zarathustra zu verfolgen. Vor allem aber die Prophetie zum Sprechen zu bringen, die den Texten innewohnt. Verkündet wird nichts weniger als der Aufbruch eines neuen Zeitalters und eines neuen (Gottes-)Bildes voller Faszination aber auch voller beängstigender Unruhe!



